Der Aufbruch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 6: **Struktur - Freiheit - Relativierung - Japan und unsere Gestaltungsprobleme**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1

2

1
Wunderbaum, Rhicinus Zanzibariensis

2
Mammutblatt, Gunnera Chilensis

Photos: Jeanne Hesse, Hamburg

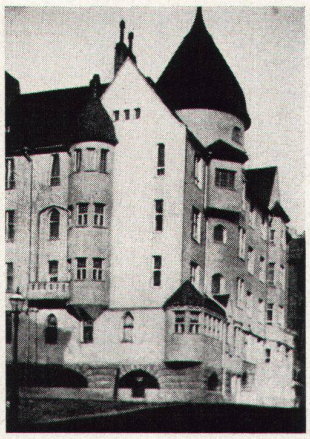
schattige Lagen. Erforderlich ist eine – besser mehrfache – Düngung. Die meisten Arten sind nur zweijährig. Alle müssen im Spätherbst gut mit Laub und Stroh gedeckt werden.
Heracleum Sphondylium ssp. montanum wird 1,20 m hoch. Die Pflanze wächst vielfach wild an Gebüsch- und Waldrändern. Sie ist nicht perennierend, versamt sich jedoch mehr, als uns lieb ist. Mit Jauche können wir eine uns vom Wind zufällig zugetragene Pflanze fördern.
H. lanatum ist eine ausdauernde Staude, die mit den Jahren mächtiger und höher, bis zu 2,50 m, wird. Sie ist anspruchslos und verträgt sowohl Sonne wie Schatten. Auch ihr Samenwurf kann als Unkraut lästig werden; deshalb nehmen wir ihn zeitig ab. H. Mantegazzianum ist die größte Sorte, die mit guter Düngung bis zu 3 m hoch wird. Sie ist eine nur zweijährige Staude, die erst im letzten Jahr, Juli bis September, in riesig zusammengesetzten Dolden blüht. Ihre Blätter, derentwegen wir sie pflanzen, werden im Durchschnitt 90 cm groß und sind zwei- bis dreimal geteilt. Dieses Herkuleskraut beansprucht viel Wasser, steht also am liebsten an feuchten Stellen. Nach der Blüte müssen wir die Triebe abschneiden und nur die Blätter erhalten. Guter Winterschutz ist notwendig.
7. Der volkstümlich genannte Wunderbaum, Ricinus, gehört zu den tropischen Pflanzen, die man allerdings schon vor Jahrzehnten bei uns im Freien mit Canna zusammen auf Beete setzte. Waren bisher die hier genannten Blattstauden winterhart und die meisten perennierend, so kann der Ricinus bei uns nur für einen kurzen Sommer ins Freie gepflanzt werden. Am besten besorgen wir uns im Mai eine starke Pflanze in einer Gärtnerei. Diese muß einen sonnigen Stand und nahrhafte Erde erhalten. Ricinus wirkt dekorativ in einem großen Kübel auf der Terrasse oder im Atriumhof. Seine aparten großen Blätter erfreuen uns, indem sie uns ein wärmeres Klima vorgaukeln.
Unsere Gärtnerei wird nur eine Art ziehen, jedoch gibt es Ricinus communis und R. Borboniensis arboreus, letzterer starkwüchsig mit glänzenden blaugrünen Blättern. R. Cambodgeasis trägt metallisch glänzende, schwarzbräunliche Blätter, während R. Zanzibariensis wieder starkwüchsig ist und hellgrüne Blätter mit weißen Adern hat. Der Samen aller dieser Arten ist giftig.
8. Das Mammutblatt, Gunnera Chilensis, ist von den hier genannten die weitaus imposanteste Blattstaude. Sie eignet sich ausschließlich für öffentliche Anlagen und Parks. In diesen möchte sie als ausgesprochene Individualistin alleinstehend bewundert werden. Ihr Stand sollte in der Nähe eines Wassers sein. – Die Gunnera Chilensis ist, aus Südamerika kommend, bei uns nicht winterhart. Deshalb verlangt sie in den kalten Monaten entweder sorgfältig mit Torfmull und einem großen Holzkasten bedeckt oder noch sicherer in ein Kalthaus gestellt zu werden. Auch sonst ist sie sehr anspruchsvoll. Wir müssen ihr eine fast metertiefe Grube ausheben, in die Buchenlauberde, Kompost und verrotteter Kuhdung kommt. In diese für den Gärtner kostbare Mischung darf sie erst nach dem 15. Mai gepflanzt werden. Jede Woche möchte sie dann reichlich gewässert werden. Belohnt werden wir allerdings endlich durch sehr dekorative Riesenblätter von 1 bis 1,50 m Durchmesser. Diese sind herzförmig, etwas eingeschnitten und haben auf ihrer stark profilierten Oberfläche sichtbare Adern. Ende August erscheinen walzenförmige rötliche Blütenstände, die viele neugierige Blicke auf sich ziehen, jedoch von den gigantischen, saftiggrünen Blättern überragt werden. J. Hesse

Der Aufbruch

Die nationale Romantik II
Siehe WERK 5/1967, Seite 311

Karl Indermühle gelang der Bruch mit der aufwendigen Hotelarchitektur, indem er, in Zusammenarbeit mit dem Heimatschutz, 1906 das Idealprojekt für ein Kurhaus schuf. Im ersten Jahrgang der Zeitschrift «Heimatschutz», 1906, Nr. 2, wurde diese Arbeit veröffentlicht. Der begleitende Text sagt uns: «Das besprochene Projekt will nicht ein zur Ausführung fertiges Projekt oder gar eine Vorlage zum Kopieren sein, sondern es soll nur in großen Zügen zeigen, daß ein Hotel nach unseren Intentionen und dem uns bekannten Programm ausgeführt werden kann, ohne den üblichen Hotelbetrieb zu verändern, und dennoch abweichend von der üblichen, nüchternen, ja banalen Bauweise.»
Hier wird die Verwandtschaft mit der finnischen nationalen Romantik sichtbar. Die folgende Charakterisierung der finnischen Architektur aus der gleichen Epoche durch J. J. Tikkanen aus Hel-

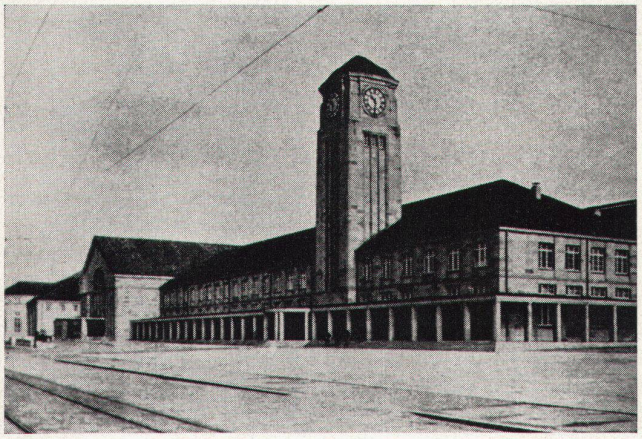
1



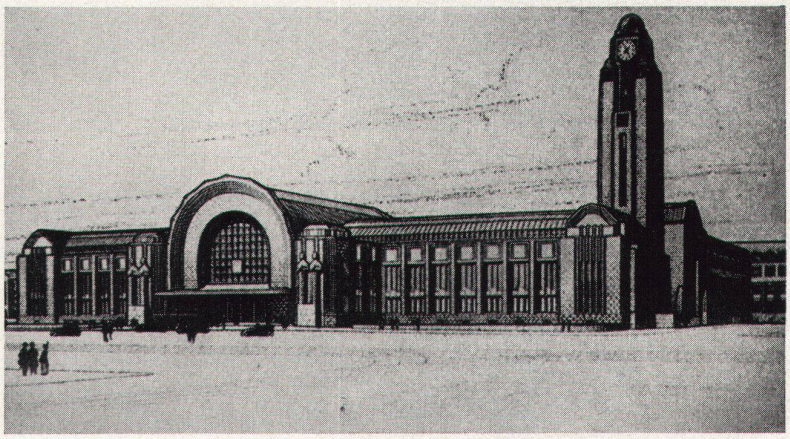
2

sinki für die «Schweizerische Bauzeitung» 1906, Bd. XLVII, Nr. 19, trifft auch für die besonderen Leistungen der Schweiz zu. Man vergleiche zum Beispiel die Schaubilder des Kurhauses mit einem Wohnhaus von Eliel Saarinen in Helsinki: «Lieber nackte Wände als Fassaden im Kulissenstil, nur da reiche und zarte Details, wo es sein soll, aber nur auf bezeichnenden Stellen als Kontrast zu großen Flächen; Putz oder echtes Material je nach Wunsch oder Mitteln, aber keine gefälschte Stoffwirkung; die Verteilung der Fenster nicht von der Symmetrie, sondern von dem praktischen oder künstlerischen Lichtbedürfnis bestimmt; dominierende rote Dächer; in Landhäusern die Zusammenwirkung mit der landschaftlichen Natur; effektvolle Niveauunterschiede, wo die Verhältnisse es erlauben ... Denn vor allem sind die Künstler dichtende Maler-Architekten. Sie suchen die Wirkung der aufgetürmten Massen und des unverhüllten Stoffes, den Kontrast mit vordrängenden und zurückgezogenen Teilen ...»

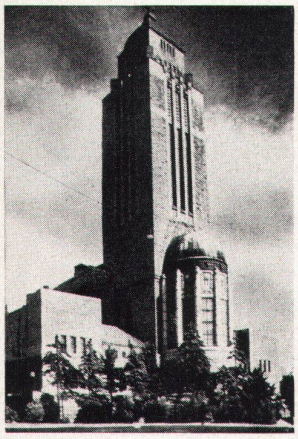
Die Parallele läßt sich in phantastischer Weise bis zum Badischen Bahnhof in Basel von Karl Moser, 1912/13, führen. Seine verschiedenen frei aneinander gereihten Baukuben und die unsymmetrische Gruppierung der Massen möge man



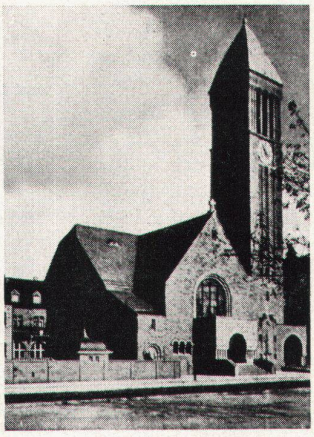
3



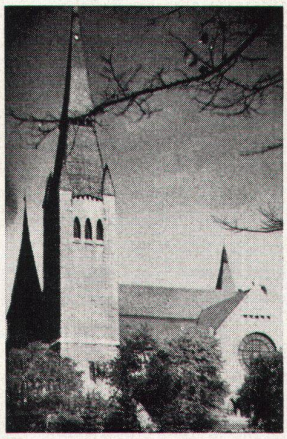
4



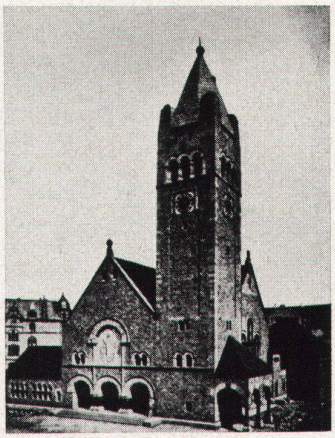
5



6



7



8

Idealprojekt für ein Kurhaus von Karl Indermühle

2
Geschäfts- und Wohnhaus. Architekt: Eliel Saarinen

3
Badischer Bahnhof in Basel. Architekt: Karl Moser, 1912/13

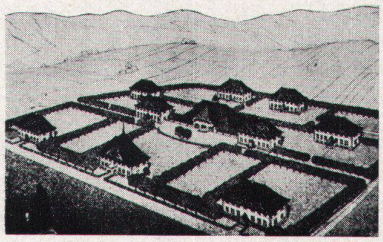
4
Originalperspektive für den Hauptbahnhof in Helsinki. Architekt: Eliel Saarinen, erbaut 1905–1914

5
Kallio-Kirche in Helsinki. Architekt: Lars Sonck, 1908–1912

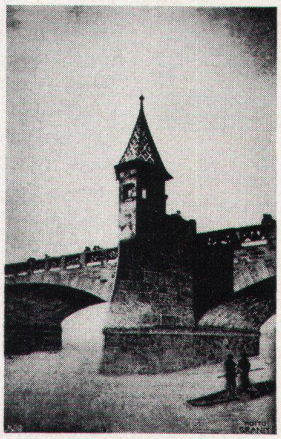
6
Lutherkirche in Karlsruhe. Architekt: Karl Moser, 1906

7
Dom von Tampere. Architekt: Lars Sonck, 1902–1907

8
Reformierte Johanneskirche in Mannheim. Architekt: Karl Moser, 1905



9



10

9
Wettbewerbsprojekt Pavillonsschule für Tavannes, von Otto Salvisberg aus Bern in Karlsruhe

10
Perspektive des Projektes für die Mittlere Brücke in Basel, von Faesch und Thiersch, 1905 vollendet

Abbildungen: 1 Heimatschutz, 1906, 1. Jahrgang, Nr. 2; 2 Die moderne Kunstbewegung in Finnland, Deutsche Kunst und Dekoration, Bd. 1, 1904; 3 SBZ LXIV, 1914, Nr. 19; 4 Finnische Bauten, Winterthur 1954; 5, 7 Die schönsten Kirchen Finnlands, Jyväskylä, 1962; 6, 8 SBZ Bd. 96, 1930, Nr. 6; 9 SBZ L, 1907, Nrn. 18, 19; 10 SBZ XXXIX, 1902, Nr. 3

mit dem 1905–1914 erbauten Bahnhof in Helsinki von Saarinen vergleichen. Auch ein Vergleich der Werke Lars Soncks, zum Beispiel der Domkirche von Tampere (1902–1907), mit den Kirchenbauten und Projekten Karl Mosers ist wertvoll.
Wie im Hotelbau, so versuchte man auch im Schulbau neue und lebendigere Wege zu gehen. In das beschriebene Bild passen besonders gut die Ergebnisse eines Wettbewerbes für eine «Pavillonschule» («Schweizerische Bauzeitung», Bd. L, Nr. 18). Der neue Brückenbau findet sein schönstes Beispiel in der Mittleren Rheinbrücke in Basel, welche durch die Architekten E. Faesch, Basel, und F. Thiersch, München, 1905 vollendet wurde. Die hohen Eisenpreise in der Schweiz ließen schon aus wirtschaftlichen Überlegungen dem Steinmaterial den Vorzug geben; außerdem fürchtete man die Unterhaltungskosten und die kürzere Lebensdauer der Eisenkonstruktionen. Die Zeitschrift «Heimatschutz», 1907, Heft 10, schreibt zu diesem Thema: «Da unser Land sodann wohl Steine im Überfluß, dagegen kein Eisen besitzt, so ist die Verwendung des einheimischen Materials gewissermaßen auch noch als eine patriotische Pflicht zu bezeichnen. Es wird deshalb auch der Steinbau mit Recht vielerorts als 'nationale' Bauweise bezeichnet.»
Die Mittlere Brücke in Basel wurde «als mächtiger Eckstein in der Baugeschichte Basels» betrachtet und hat auch ihre besondere Bedeutung in der Basler Stadtlandschaft. Können wir im Zusammenhang mit dem Städtebau der Schweiz zur Jahrhundertwende Ausdrücke wie «Stadtlandschaft» bereits verwenden? Dieser Ausdruck fordert ein Gefühl für die geographische Eigenart einer Landschaft. In der Basler Wochenschrift «Der Samstag», 1905, Nr. 23, erschien ein Artikel von E. Fiechter mit dem Titel «Baufragen», der sich mit diesem Problem befaßte: «Wir müssen an die direkt fortgepflanzte Arbeitsüberlieferung des vorigen Jahrhunderts, an die heimische Tradition wieder anknüpfen. Dann werden wir auch dem landschaftlichen Charakter unserer nächsten Umgebung gerecht. Die Berge und Hügeln haben lange wenig bewegte Linien und fallen gegen den Rhein und gegen den Birsig schroff ab: dies ist der Juralandschaft eigentümlicher Charakter. Wenn nun hohe große Gebäudemassen hart an die Abfälle gestellt werden und dadurch die Höhe noch steigern, so gibt das eine gute harmonische Wirkung. Das Zusammenklingen der Bauwerke mit der Umgebung ist ein Grundzug der alten Architektur, gerade so wie das Herausfallen aus dieser eine Eigenschaft der neuen Bautätigkeit ist. Das beste Beispiel ist in Basel die Großbasler Rheinseite mit Martinskirche, Blauem und Weißem Haus und dem ganzen Häuserzug zum Münster hin, der über der hohen Pfalz eine mächtige Steigerung des landschaftlichen Bildes bedeutet ... Die Gliederung der Massen nach Herrschenden und Beherrschten ist eine wichtige Forderung.»
Reyner Banham stellt in seinem Buch «Die Revolution der Architektur» fest, daß erst Mies van der Rohe in der Weissenhof-Siedlung, 1925, die «Stadtplanung als plastisches Kontinuum» erkannte. Mies plante die Baukörper auf der ansteigenden Hügelfläche, man würde heute, sagt Reyner Banham, von einer «Terrain-Skulptur» sprechen. Otto Wagner hingegen sagt im Vorwort seiner vierten Auflage von «Die Baukunst unserer Zeit», Wien 1913, daß die Leute in einer Zeit der Kraftwagen, Luftfahrzeuge, Kanonen mit 16 km Schußweite, Millionenheere usw. noch immer für lauschige Stadtplätze und krumme Straßen schwärmen. Auf dem interessanten und schwierigen Gelände der Weissenhof-Siedlung mußte aber, so schreibt Reyner Banham, «die akademische Lösung, ein Netz von Achsen auf dem Baugelände anzulegen», aufgegeben werden; sie «war hier unbrauchbar». E. Fiechter schreibt über Basel: «Ohne Not macht man nirgends eine Biegung. Könnte man da nicht umgekehrt heischen: Ohne Not keine gerade Linie? Das natürlich nicht für jede Straße, sondern in besonderem Maße für Wohnstraßen(!) und für Straßen im Gelände.» O. Birkner
(Wird fortgesetzt)

Nachrufe

Dr. Bernhard Geiser †

Ende Januar starb in Bern Dr. Bernhard Geiser, Verfasser des Katalogs des graphischen Werks von Picasso. Wer kürzlich in Paris in der Bibliothèque Nationale die umfassende Schau der Graphik Picassos gesehen hat, kann abschätzen, was sich Geiser zum Ziel gesetzt hatte. Überdenkt man einen Augenblick die Voraussetzungen zu solcher Arbeit, so staunt man, wie früh schon der Verfasser die Dringlichkeit der Katalogisierung erkannte, und vor allem, daß es ihm überhaupt gelang, sich zu Picasso und dessen Œuvre Zugang zu verschaffen.
Dem urwüchsigen Berner und schlichten Lehrer konnte niemand ansehen, mit welchen bedeutenden Persönlichkeiten er Umgang pflegte und was ihn neben seinem Unterricht an einer bernischen Zeichenschule beschäftigte. Als erstes konnte vielleicht sein ausgedehntes Wissen und sein unfehlbares Urteil in Kunstfragen auffallen. Über Bedeutung, Umfang und Tiefe dessen, was Geiser jeden freien Augenblick beanspruchte, erhielt man Aufschluß, wenn man den Band «Picasso, Peintre-Graveur» in Händen hielt: In chronologischer Folge fand man da, lückenlos, nach Techniken geordnet, alle Radierungen, Aquatintablätter, Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien und Monotypien des Meisters aus den Jahren 1899–1931. Im gesamten sind es 257 Nummern, jedes einzelne Blatt beschrieben und – meist in mehreren Zuständen – reproduziert.